Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 10

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In einer gesegneten Weihnachtsstund', Als die Mutter den Vater geküßt auf den Mund, Kamst, Junge, zur Welt du als Dritter im Bund. Kein Storch hat gebracht dich! Hervor hat gebracht Der Wille zum Leben dich tief aus dem Schacht Der Mutter Natur ans Licht der Sonne Zu deiner Eltern Glück und Wonne!" "Ah! Soo?" macht der Fritz im Weitergehn, Kaum weiß das Bürschchen, wie ihm geschehn. Dann jubelt's hervor aus der Brust des Knaben: "Jest weiß ich, warum wir so lieb uns haben!"



1 1mschau

Bürcher Stadttheater. Oper. Ginen Att der Pietät, den man um so weniger tadeln kann, als die neue Produktion auf dem Gebiete der Oper immer noch sehr spärlich ist, beging unser Theater, als es das hier 1895 zum ersten Male aufgeführte Inrische Drama "Das Fest der Jugend" Theaterkapellmeisters Lothar unseres Kempter zum dritten Male hervorholte. Der Beifall war ehrlich warm und galt dem Romponisten nicht minder als dem verdienten Dirigenten; tropdem begriff man, daß die Direktion das Publikum nicht allzusehr auf die Probe stellen wollte und es bis jest mit einer Aufführung bewenden ließ. Einer wirklichen Popularität steht ichon der Stoff im Wege. S. Stegemann hat seiner Dichtung einen sinnigen Gedanken zugrunde gelegt; aber die Handlung, die für einen festspielmäßigen Prolog eben noch ausreichen würde, erträgt die Ausdehnung auf drei Atte nicht, zumal da es sowieso nicht jedermanns Sache ist, einen ganzen Abend lang nur mit Symbolen vorlieb zu nehmen. Nichts ermüdet auf der Bühne so sehr als eine Reihe bloß Inrischer Gemälde, die von Inpen ("Jüngling", "Jungfrau", "Mütterchen" 2c.) ge= stellt werden. Die Lyrik ist dabei nicht einmal immer ganz echt; so geschickt auch die Verse aufgebaut sind, mehr als einer, der sich so recht "poetisch" ausnehmen soll, erweckt das Gefühl der Mache. Die Musik zu diesem undramatischen Libretto wird man am besten als "vornehm" bezeichnen. Vornehmheit ist ja ein negativer wie po= sitiver Begriff. Es klingt alles gut, die Melodien, die gemütvollen vor allem,

hören sich angenehm an, der Gesangsstil findet amischen dem italienischen Canto und dem Wagnerischen Sprechrezitativ eine glüdliche Mittelstraße, die Musik schmiegt sich korrekt dem Texte an. Aber der aristofratischen Maske fehlt das Leben, fehlt das padende und hinreißende Tem= perament. Dirette Reminiszenzen wird man nicht nachweisen können, und die Form, die nicht nach geschlossenen Nummern strebt, sie aber auch nicht vermeidet, wo sich un= gezwungen Gelegenheit bietet, ist gang Rempters Eigentum. Aber tropdem wird man das Gefühl nicht los, daß allzu Vieles doch aus zweiter Sand geschöpft ist. Am meisten neue Tone hat Kempter vielleicht in den Chören angeschlagen, die nur leider gar nichts mit der Handlung zu tun haben.

Die einzige Novität, die in den letten Wochen hier ihren Einzug gehalten, Leo Falls "Dollarpringessin", ist bereits bei Anlag der Berner Aufführung besprochen worden. So weit man bis jest beurteilen kann, scheint sie sich hier nicht zu dem Kassenstück entwickeln zu wollen, das die "Lustige Witme" gewesen ist. Die Sandlung ist nicht frech und die Musik nicht - schlecht genug. Die Leute unter= halten sich gang gut; aber Tamtam machen doch erst die diden Banalitäten. Doch vielleicht war das Publikum anfangs auch nur deroutiert und gewöhnt sich mit der Zeit an die reizende Musik. Schon die treffliche Aufführung, die hier der "Dollar= pringessin" zuteil wird, wäre wert, ber Novität einen dauernden Erfolg zu sichern. E.F.

Im Schauspiel des Zürcher Stadttheaters war in letter Zeit nicht viel neues Leben. Ein sehr erfreuliches. dankenswertes Experiment war die über= tragung der "Sappho" von der großen Bühne des Stadtheaters auf die kleine Filialbühne des Pfauentheaters. Und das Experiment gelang sehr gut. Rein Mensch vermißte den selbstverständlich hier auf ein Mindestmaß reduzierten Pomp beim Triumpheinzug Sapphos. Indem alles mehr aufeinander rückte, entfaltete die Tragödie im Rahmen einer einfachen,

aber durchaus sinngemäßen und das Auge beruhigenden Deforation eine weit inner= lichere, abgeflärtere, padenbere Wirkung, als dies auf der Stadttheaterbühne der Kall gewesen war. Das Wort war Herr= Nichts zerstob in dem großen scher. Raum. Und daß der Hörer vollends auf das Kunstwerk konzentriert blieb, in seinem Bann festgehalten wurde, dafür sorgte die Direktion weiterhin, indem sie, wie bei den ruhmwürdigen Aufführungen von Hebbels "Gnges und sein Ring" in letter Saison, das Drama ohne zerstreuende Pausen hintereinander spielen ließ bei verdunkeltem Saus. In knapp zwei Stunden zog die Tragodie, deren einzelne Afte nur durch das Fallen des Vorhangs und eine minimale Vause markiert wurden. an dem Zuschauer vorüber - ein gang beträchtlicher Gewinn für den Genuß des einheitlichen dramatischen Organismus. Wo die Einheit des Ortes so wie in der Sappho streng durchgeführt ist, haben die entsetlichen langen Pausen nicht den minde= sten Sinn. Die Franzosen haben das längst eingesehen und die praktischen Konse= quenzen daraus gezogen. Wohl uns, daß wir jest auch bei uns auf dieses einzig richtige Prinzip zurücktommen.

Von einem französischen Schwank "Der Floh im Ohr" kann ich aus eigener Anschauung nicht berichten. Man gab ihn auf der Pfauentheaterbühne. Literarisch macht er natürlich nicht die geringsten Ansprüche, dagegen soll Hr. Wünschmann, unser ausgezeichneter Komiker, sich neue Lorbeeren in diesem Stück zugelegt haben.

Das Schönste aber, was unser Theater erlebt hat, das war die Annahme der ershöhten städtischen Subvention in der Abstimmung vom 20. Dezember. Nicht mehr 20,000, sondern 50,000 Fr. wird fünstigshin unsere Stadt an die Theateraktiensgesellschaft ausrichten. Diese Erhöhung war dringend nötig; denn die Desizite sind immer noch die Regel, was nicht einer Abnahme der Einnahmen zuzuschreiben ist, die im Gegenteil sehr erfreulich in den letzten Jahren zugenommen haben, sondern einer ständigen Vermehrung der Ausgaben,

wie dies die stetig steigenden Gagen, die Bermehrung der Spielzeit, die höhern Tantiemeansprüche usw. notwendig mit sich bringen. Das Stadttheater ist in dem neuen Abkommen mit der Stadt zu zwanzig spottbilligen Bolksvorstellungen verpflich= tet, für welche ihm je 1500 Fr. Zuschuß gewährt werden. Somit unterstütt jett die Stadt Zürich mit 80,000 Fr. das Theater, was, an den Leistungen einzelner an Einwohnerzahl hinter Zürich nicht unbeträchtlich zurüchtehender deutscher Städte gemessen, z. B. an denen Freiburgs i. B., als durchaus nicht übertrieben bezeichnet werden darf. Sehr erfreulich war, daß in der Presse von irgendwelcher Polemik gegen diese Subventionserhöhung anständiger= und verständigerweise nicht die Rede war. H. T.

Berner Stadttheater. Schauspiel. "Faust". Ein Gedicht von Lenau.

Auf eine Anregung Emmy Destinns hin hat der literarisch vielseitig tätige Heldenspieler unseres Theaters, Hr. F. M. Kurth, die Dramatisierung des Lenauschen Gedichtes "Faust" versucht. Man kann über die Bearbeitung von Dichtungen ver= schiedener Meinung sein. Das Bestreben, gewaltige Torsos wie etwa Schillers Demetrius oder Grillparzers Esther durch eine Fortführung und Bollendung der Bühne zu gewinnen, ist begreiflich, wenn auch praktisch alle Anstrengungen in dieser Hinsicht versagten. Welche fünstlerische Notwendigkeit aber für die Bearbeitung des in sich völlig abgeschlossenen, philo= sophiegetragenen Lenauschen Gedichtes "Faust" vorlag, dürfte dagegen schon schwerer zu finden sein. Die äußerliche Tatsache, daß Lenaus Faust zum Teil in Dialogform geschrieben ist, gibt doch mahr= lich keinen Beleg dafür, daß Lenaus Gedicht sich zur Wiedergabe auf der Bühne eignet. Herr Kurth hat den "Faust" in folgender Weise bearbeitet: Das Epische und Lyrische wurde ausgeschaltet und der Rest (unter starken Kürzungen) in fünf Afte eingeteilt. Leider verstand nun nie= mand mehr, worum es sich eigentlich auf der Bühne handelte, da der Zusammen= hang völlig fehlte. Es war nur noch eine üble Berftummelung da, die den Zuschauer. der Lenaus Gedicht kennt, bitter verstim= men mußte und die zu traurigen Be= trachtungen über Kulturlosigkeit und fünst= lerische Unsicherheit Anlaß gab. Ich verkenne das ideale Bestreben, das in diesem Bersuche lag, durchaus nicht, aber diese ganze Dramatisierung mußte doch von vornherein bei einiger überlegung als fünstlerische Unmöglichkeit erscheinen. Die beiden mühevollen Aufführungen werden wohl herrn Kurth selbst überzeugt haben, daß seine Bearbeitung gänzlich erfolglos war und besser unterblieben wäre. Man braucht dabei noch nicht einmal die Heilig= keit des Erbes, das uns unsere großen Dichter hinterlassen haben, heraufzubeschwören. G. Z.

Bafler Musitleben. Einen ungetrübten Genuß verschaffte uns am 8. Dezember das bei uns von frühern Veranstaltungen ber vorteilhaft bekannte Bruffeler Streich= quartett, bestehend aus den Berren Franz Shörg, Sans Daucher, Paul Mirn und Joseph Malkin. Malkin ist ein gang hervorragender Cellist, nicht nur ein eminenter Technifer, sondern eine durch und durch musikalische Natur, in allen Stüden ein würdiger und ebenbürtiger Nachfolger Caillards, den er in der sonoren Tongebung noch übertrifft. So= wohl im Streichquartett op. 77, Nr. 1, in G-Dur von Sandn, als auch im Beethovenschen "Harfenquartett" fügte er sich als ausgesprochener Individualist nicht in dem Grade, wie wir es von einem be= rufsmäßigen Quartettspieler gewohnt sind, dem Ensemble ein; sein Ion war zu blü= hend und überstrahlte mit seinem warmen Goldglanz stellenweise allzusehr das sub= tile klassische Tongemälde, dafür aber ent= zückte er in dem fantastischen, farben= trunkenen Streichquartett op. 15 in Des= Dur von Dohnanni in hohem Grabe. Das Werk nach nur einmaligem Anhören auf seinen innern Gehalt prüfen und beurteilen zu wollen, hieße allzu rasch und zu oberflächlich urteilen. Nach dem ersten Eindruck, der ja oft der maggebendste ift,

erscheint das Streichquartett als die Schöpfung eines sehr talentvollen, zu großen Soffnungen berechtigenden Instrumentalkomponisten, der allerdings jedem Instrument sein vollgerütteltes Maß an Schwierigkeiten zuteilt. Dohnannis Ton= sprace ist blühend, sinnlich, seine Ausdrucks= weise originell, reich an Bizarrerie, rhnth= mische überraschungen spielen eine große, oft allzu große Rolle, so daß manches sprunghaft und allzu absichtsvoll erscheinen will. Die langsamen Gate sagten uns persönlich mehr als die bewegteren, deren abgeriffene Diktion auch schwerer verständ= lich ist. Die Brüsseler spielten das eminent schwierige Opus in der denkbar vollendetsten Weise, die vier Künstler waren ein Berg und eine Seele, jede Nuance fand Be= achtung, jede Phrase bewegte sich in schöner Linienführung, alles flappte, um einen profanen Ausdruck zu gebrauchen. Leider spielte das Quartett nur vor schwach besetztem Saale (ein den Bruffelern hier sonst gang ungewohnter Anblid). Wir hoffen aber, daß sich die Herren nicht ab= ichreden laffen werden, den Getreuen auch im fünftigen Jahre Proben ihrer hohen Rünstlerschaft abzugeben.

Das V. Sinfonie-Konzert bot viel Neues und Apartes: einen Trauermarsch für große Militärmusit von S. Berliog, sehr homophon gehalten und für unser Empfinden auch etwas zu lang ausge= sponnen, trogdem eine interessante und energische Rhythmik für eine Unterbrechung der Monotonie sorgt. Ferner gelangte zum Vortrag ein Biolinkonzert von Jacques Dalcroze (C=Moll), ein außerordentlich unruhiges, jeden Moment das Tempo und den Takt wechselndes, geistreiches Opus, mit Ausnahme des zweiten Sates so un= geigenmäßig als nur möglich geschrieben. Der Solift, herr Felix Berber aus Genf, hatte sich sein erstes Auftreten in Basel wahrlich nicht leicht gemacht! Der Geigenpart trägt gang improvisierten Charafter und will auch so aufgefaßt und aus= geführt sein, verlangt also im Zusammen= spiel mit dem Orchester die denkbar größte Genauigkeit und vom Vortragenden kein

Burudschreden vor sich stets von neuem aufturmenden Sinderniffen. Berr Berber, ein sehr routinierter Biolinist, der als Konzertmeister des Gewandhausorchesters ungemein viel gelernt und profitiert hat. zeigte sich der Komposition in allen Studen gewachsen. Er hat seine Leidenschaftlichkeit wohl temperiert, verfügt bei einem nicht gerade hervorragenden Instrument über einen großen, blühenden Ton, der in der Sérénade mélancolique von Tichaitowsty besonders schön zutage trat, und über eine virtuose Bogentechnik, die ihn direkt an die Seite der besten zeitgenössischen Biolinisten stellt. Die "Havanaise" von Saint= Saëns, die Schöpfung eines Vollblut= franzosen, gelang dem Solisten weniger. Er faßte das Stück zu schwer, zu wenig sinnlich auf, nie aber strauchelte er in der Interpretation dieses außerordentlich kniff= lichen Salonstückes. Herr Berber errang sich rasch den Beifall des Publikums, und wir glauben ihm auch für die Zukunft das regste Interesse von seiten der Basler Musikfreunde in Aussicht stellen zu können. Allerdings muß er sich dann noch etwas vertiefen und uns seine innersten fünst= lerischen Qualitäten durch den Vortrag eines Violinkonzertes von Beethoven oder Mozart offenbaren.

Bon Frederick Delius hörten wir höchst interessante und ebenso langatmige Orchestervariationen über ein altes Sklaven= lied. Wie Walt Whitman in Worten, so schildert Delius in Tönen in seiner "Ap= palacia" die Empfindungen, die ein natur= trunkenes Herz angesichts der gewaltigen Missisppiebene erfüllen können. Über einem alten, etwas banalen Niggersong=Thema bauen sich gigantische Variationen im Or= chester auf, bald in Dur, bald in Moll, stetsfort wogend wie der mächtige Strom, durch das Orchester brausend wie der Meereswind in den dichten Wäldern der Stromniederung. Nach und nach mischen sich lallende Menschenstimmen dem Orchester bei, die mehr und mehr artifulierend schließlich in einem schwunghaften a capella-Chor und einem siegreichen Baritonsolo dominieren. Dieses zaghafte Sineintragen

der vox humana ist höchst originess und wirksam. Gerne verfolgen wir auch in Zustunft den Entwicklungsgang des nordischen Meisters, der wirklich Neues zu sagen hat und auf billige Effekte verzichtet. Das Orchester stand unter Hermann Suters bewährter Leitung und verhalf dem sehr schwierigen Werke zu einer nachhaltigen Wirkung. Mit Hans Hubers Vorspiel zur Oper "Simplicius" schloß das sehr ansstrengende, von vielen Seiten als an Nopvitäten zu reichhaltig bezeichnete Konzert. G. A. B.

Bürcher Musikleben. Der Rest des Jahres 1908 war bei uns nicht "Schwei= gen": wenn wir auch hier von dem leider Gottes nicht "totenstillen Lärm" zahlloser Bereinskonzertlein, die die Sonntagsruhe in höchstem Maße illusorisch machen, ab= sehen, so bleiben immer noch ca. ein halbes Dugend musikalischer Taten von Bedeutung übrig, beren Schau- und Hörplatz unsere Tonhalle war. Das erste Konzert, das zu erwähnen wäre, war das vierte Abon= nementsfonzert vom 1. Dezember. Leider war es mir unmöglich, es zu hören, und so bleibt mir nur übrig zu bemerken, daß das Orchester unter Volkmar An= dreaes Leitung Schuberts unvoll= endete S-Moll-Symphonie, Hugo Wolfs italienische Serenade (die wir schon im letten Winter zu hören bekamen) und Brahms' F= Dur = Symphonie spielte, während die vorzügliche Berliner Altistin Julia Culp neben einigen Liedern das - refonstruierte - "Lamento d'Arianna" aus Claudio Monteverdis einst be= rühmter und historisch hochbedeutsamer Oper

Der 6. Dezember brachte ein Konzert des Männerchors Zürich unter V. Andreaes Leitung, das zu den genußereichsten musikalischen Darbietungen des bisherigen Winters gezählt werden mußte. Der erste Teil gab uns Gelegenheit, das Werk eines bei uns selten gewordenen Komponisten zu genießen: Cherubinis "Requiem" in DeMoll, eine wundervolle Komposition, die beweist, daß des großen Italieners vielgerühmte meisterhafte Bes

"Arianna" vortrug.

herrschung des strengen Stils ihm kein Sindernis in der Entfaltung einer tief innerlichen, jum Bergen sprechenden Gefühlswelt war. Wer — neben allem an= derem - Säte von so verklärter Schonheit, wie dieses "Sanctus" und "Bie Jesu" schaffen konnte, hat fürwahr ein Anrecht auf den Namen "Meister". Der Chor, der hier gang Borzügliches leistete. hatte in der zweiten Nummer mehr Gelegenheit, sich von den Anstrengungen der ersten zu erholen. Den Löwenanteil in Richard Wagners "Karfreitagszauber" und Schluffzene aus "Parfival" lag in den händen der Solisten Max Merter= ter = Mer (Tenor) — der in letter Stunde für den in Aussicht genommenen Ostar Noë eingesprungen war, - A. Stephani (Bariton) aus Darmstadt und Paul Böpple aus Basel (Bariton). Brachte die Aufführung uns auch wieder recht deutlich zum Bewußtsein, daß die Berpflanzung in den Konzertsaal dem Werke nur zu viel von seinem überwältigenden Bauber nimmt, so mußten wir doch dantbar sein, daß die allseitig gelungene Aufführung wenigstens einen schönen Abglang des sonst hier überhaupt nicht zu genie= kenden Werkes bot.

Rurz fassen können wir uns über ein zweites Extrakonzert der jungen Geigerin Bivien Chartres im großen Tonhallessaal (5. Dezember). Der Bortrag von Bruchs Violinkonzert in G-Moll, Saintschafter "Rondo capricioso" für Violine und Orchester und eine Anzahl sein gewählter Stücke mit Klavierbegleitung (Fr. Niggli) trugen der begnadeten jungen Künstlerin von neuem stürmische Ovationen ein.

Ausschließlich Beethoven gewidmet war die dritte Kammermusik=Ausschliche Rammermusik=Ausschliche Dezember. Wenn das unvergleichliche DeDureTrio op. 70, Nr. 1, und die CeMoleSonate op. 30, Nr. 2, für Geige und Klavier — gespielt von den Herren R. Freund (Klavier), W. de Boer (Violine) und E. Röntgen (Cello) — klanglich wie nach der Seite der Präsissin und Ausschlichung trefsliche Leistungen

waren, so ließ sich nicht ganz dasselbe von dem folgenden Es-Dur-Streichquartett op. 127 sagen. Das Werk gehört bekannter-maßen zu denen, die eine schlechtweg voll-endete Interpretation beanspruchen, wenn ihr hoher Inhalt sich dem Hörer ganz erschließen soll, Vollendung nicht nur im Zusammenspiel, sondern auch nach der Seite der klanglichen Schönheit, und hier vermochte die Aufführung durch unser Streichsquartett — neben den beiden genannten Geigern, die Herren Esset (2. Violine) und Ebner (Vratsche) — nicht durchweg zu befriedigen.

Als lettes großes musikalisches Ereig= nis dieses Jahres verdient das "Silfs= tassentonzert des Tonhalle=Or= chefters" vom 14. und 15. Dezember rüh= Das Programm mende Hervorhebung. war durchweg einem der feinsinnigsten Romponisten unserer Zeit, Friedrich Klose, gewidmet. Neben der schon im letten Sommer durch den Gemischten Chor Zürich anläßlich des schweiz. Tonkünstler= festes in Baden in der Tonhalle zur Aufführung gebrachten wundervollen Kantate "Vidi aquam" für gemischten Chor und Orchester und einem "Elfenreigen" betitelten weniger originellen und dem "Programm" des Titels auch nicht durch= weg entsprechendem Orchesterstück, war es vor allem Kloses sinfonische Dichtung "Das Leben ein Traum", die im Mittel= punkt des Interesses stand. Man wird nicht leugnen können, daß das Werk dank seines fast den ganzen letten Sat füllenden Melodramas — das in Hrn Dr. A. Hakler aus Berlin einen genialen Rezitator fand eine stilistische Kuriosität ist, die hoffentlich nicht zur Nachahmung herausfordern wird; es wäre aber verkehrt, wollte man sich durch diese unleugbare Stilwidrigkeit über die großen Schönheiten des Werkes täuschen lassen. Klose ist nicht nur ein Kom= ponist, der wie wenige alle im Orchester schlummernden Wirkungen kennt und zu beherrschen weiß, sondern auch ein Denker, ein musikalischer Philosoph, dem seine Kunst das Ausdrucksmittel eines tiefen geistigen Ringens und Gestaltens ist. Ist

ihm auch kaum der Reichtum einer überquellenden Melodienfülle beschieden, so ist
doch seine Sprache stets stark und eindringlich; wohl kaum ein Genius, der
seiner Kunst vorleuchtend, neue Bahnen
weisen wird, aber ein Meister, der innerhalb seines Kreises die gebotenen Schaffensmöglichkeiten nach allen Seiten hin mit
überlegenem Können ausbaut.

Wir dürfen — nachdem wir die "großen Taten" kurz an uns haben vorüberziehen lassen — den letzten Bericht des Jahres 1908 nicht schließen, ohne auch noch wenigstens mit einer lobenden Erinnerung zwei kleinere Veranstaltungen zu bedenken: den Klaviersabend unseres Zürcher Pianisten Ernst Loch brunner vom 25. November und das Bachkonzert des unter Paul Hindermanns Leitung stehenden "Gesangvereins Zürich", dem Stefi Gener ihre stets geschätzte solistische Mitwirkung schenkte.

Berner Musitleben. Ronzert des Cäcilienvereins. "Die Geburt Christi" von H. von Herzogenberg.

Ob wohl das Werk die richtige Weih= nachtsstimmung mit all ihrem erhebenden Ernst, der Weihe und der seligen Fröh= lichkeit beim Zuhörer ausgelöst hat?

Herzogenbergs Weihnachtsmysterium ist forrett, gediegen, formal vorzüglich. In kontrapunktischer Beziehung ist alles mit minutioser Feinheit gearbeitet, der Stimmführung die größte Aufmerksam= keit gewidmet, und für den Zusammenklang von Chor und Orchester dokumentiert sich fast durchweg ein feines Empfinden. Aber man bleibt kalt. Es fehlt vor allem an der Erfindung der Themen, deren rein formale Durchführung den Mangel an Innerlichkeit um so deutlicher hervortreten läßt. Wo etwas wie Stimmung auftaucht, da klingt meist eine alte Weise als Grund= lage durch. Wohl hat Herzogenberg im Schlufchor sich zu größerer Eindrucksfähig= feit aufzuschwingen vermocht, doch kann dieser glänzende Schluß gleichwohl nicht die lange Öbe vergessen machen.

Die Aufführung durch den Cäcilien= verein war unter Dr. Munzingers Leitung ehr tüchtig. Auch die Solisten Frl. Wyß und Hindermann, die Herren Sattler und Jung standen mit ihren Leistungen ganz im Rahmen der Gesamtaufführung.

H-n

Im Zürcher Künstlerhaus haben jeweilen Zürcher Künstler im Dezember das Wort. Diese übliche Weihnachtsausstellung - die diesmal etwas später eingesetzt wegen der Rysselberghe-Kollektion und bis 3. Januar 1909 dauert — bedeutet meist keine besondere künstlerische Tat, weil naturgemäß die Jurn weihnächtliche Milde walten läßt und dem und jenem Aufnahme gewährt, den sie sonst fernhalten resp. ab= Im ganzen darf man meisen mürde. dieses Jahr nicht klagen über ein gar zu bescheidenes Niveau. Es ist eine recht anständige Zahl von Arbeiten da. die durchaus auf Beachtung Anspruch machen dürfen. Besonders tüchtig sind vertreten G. Neumann=St. George und E. G. Rüegg. welch letterer über eine höchst bemerkens= werte Tonfeinheit verfügt und seinen Land= icaften und Stilleben einen garten Reig des Intimen zu verleihen versteht, mäh= rend Neumann in all seinen Arbeiten, darunter auch ein paar Blumenstücken, eine markige Kraft der Zeichnung und Farbe entwidelt. Eine ausgesprochene Eigenart verrät auch Jean Kern, vor allem in seiner Ernte, wenn auch seine Farbenstala in grün und gelb nicht jedem Auge behagen mag; man merkt ihm ein selbständiges Streben an, was immer wertvoll und Soffnung wedend ift. Frische, saftige Landschaften hat hans hinrikson ausgestellt. René Laderbauer, Raph. de Grada, M. Schulze, Christoffel, E. Schweizer. E. Schlatter sind mit sehr ansprechenden Arbeiten aufgerückt, fast durchgehend Land= schaften. Auch Heinrich Früh und W. Fries dürfen erwähnt werden. Gin neuer Mann ist Albert Wenner, der den starten Ginflug Hodlers deutlich bekundet, in dem aber doch das Zeug zu einem eigenen Wollen und Bollbringen zu steden scheint: ver= sprechende Ansätze sind schon heute nicht zu verkennen. Sehr fein sind eine Anzahl Aquarelle und Zeichnungen Gustav Gam=

pers; ein delikater persönlicher Zug ist ihnen eigen, der sie ungemein sympathisch macht. Das Porträt (wie überhaupt das Figürliche) ist spärlich vertreten; darum darf Robert Seussers wohl gedacht werden, der vor allem in einem Herrenbildnis ein sleißiges Formenstudium verrät.

Eine Dame, Dora Neher, stellt kleine gut beobachtete Tierbronzen aus, und eine andere Dame, Bertha Baer, geschmackvolle Sticks und Batikarbeiten. Unter den malenden, radierenden und holzschneidens den Damen ragen durch tüchtige Leistungen hervor Emmy Fenner, Anna Spühler und Marie Stiefel, deren Farbenholzschnitt "Guitarrenspielerin" eine famose Leistung ist. Zwei Glasmaler, W. Jäggli und J. Tuchschmidt, weisen sich als sichere Besherrscher ihrer Kunst aus. H. T.

St. Gallen. Saben wir an diesem Chronistenplätzchen vor mehreren Monaten einer Berbauungs= und Berftummelungs= gefahr gedacht, welche dem altstädtischen Bilde unserer Klostermauer drohte, so nehmen wir gerne an gleicher Stelle heute Vormerk, daß jenes Bauprojekt glücklich hat abgewendet werden können. Gedanke des Heimatschutzes entwickelte in diesem Falle die zulängliche Werbekraft; eine Berbürgung vor weiteren Attentaten auf diesen bereits nicht mehr in früherer Stimmungsreinheit vorhandenen Besitz steht freilich nach wie vor aus. Sie wäre dringend zu wünschen als "'was Geschrieb'nes". Der Kampf um dieses Mauer= bild, in welchem man fich der Unterstützung vom Land her erfreuen durfte, mußte die Gedanken recht entschieden auf den Mangel an illustrativem Anreiz zur Bewahrung des Malerischen und Reizvollen im alten St. Galler Stadtbild und an einer in dieser Richtung wirkenden gemüthaften. volkstümlichen lokalhistorischen Literatur hinlenken. Wir haben kein Werk der Stadtgeschichte, in welchem diese Teilnahme verankert sein könnte, und unverwertet ist mit Ausnahme einzelner Blätter der doch recht ansehnliche Borrat bildlicher Dar= stellungen aus bem älteren St. Gallen. Nichts wäre nötiger als eine reiche, dabei möglichst billige Sammlung dieser hübschen, heimeligen Festhaltungen alter, traulicher Erscheinung, ein Album, das sich in der Bürgerschaft einleben könnte und vor allem ein Kindheits= und Jugendgenosse der Auf= wachsenden würde. Es wäre eine Forde= rung dessen, was der "Kunstwart" die "Ausdruckskultur" nennt.

Mit Befriedigung verfolgt man diesen Winter die Arbeit an unserem Theater. die einen fräftigen Rud nach oben ge= nommen hat, in Spielplan und Wert des Personals. Erstmals sind über unsere Bühne gegangen Ibsens "Stützen der Gesellschaft" und Grillpargers "Weh dem, der lügt"; Sebbels Nibelungen=Werk abge= schlossen vorgeführt zu bekommen, wollen wir die Soffnung noch nicht fahren lassen. obwohl unsere gebildete Gesellschaft in der Tat dem ersten Teil nicht das Maß von Teilnahme entgegenbrachte, das eine Ermutigung hätte sein können. Novitäten für St. Gallen waren auch Gustav Wieds $,2\times2=5$ ", Edmond Rostands "Roman= tische", Gustav Esmanns "Altes Heim", Max Bernsteins Lustspiel "Hertas Hochzeit" und Tschaikowskys Oper "Eugen Onegin". Eine Episode besonderer Art bildete ein Dirigenten= und Komponisten=Gastspiel: Ruggero Leoncavallos persönliche Leitung einer Aufführung seines "Bajazzos" und des Vortrages einiger weiterer eigener Kompositionen. Landsleute Leoncavallos leisteten sich nachher das Ausspannen der Pferde und eigene Beförderung des Maestros ins Sotel, ein Geschehnis, ob dem eigentlich doch, wie man meinen sollte, so Rosenberg wie Freudenberg hätten ins Wadeln geraten sollen, denn mahrlich. "solche Retirade sah man nie" in der guten Stadt St. Gallen, oder doch seit vergessenen Tagen nicht mehr. Gastspiele gaben noch die Züricher Sängerin Unna Triebel, eine am Münchner Gärtnertheater tätige Sängerin, Alice Engler aus St. Gal= Ien, der Münchner Schauspieler Max Hof-Auch die Serpentintänzerin Loie pauer. Kuller, die Initiantin und Meisterin in ihrem Sonderzauber, bekamen wir zu sehen. Dem Theater sein Augenmerk zuzuwenden

hat unser Kunstverein begonnen, dessen Präsident, Dr. Ulrich Diem, im Schoße des Vereins Eindrücke vom Münchener Künstlertheater in der Richtung auf hiesige Nutanwendung verwertete.

Auch heuer hat der Kunstverein in unserem Runstmuseum eine Weih= nachtsausstellung von Arbeiten st. gallischer Künstler und einzelner Zu= gewandter aus weiterem Umfreis veran= staltet. Ein halbes hundert Arbeiten sind zusammengekommen, von Martha Cunz, Karl Liner, Fritz Gilfi, S. Pfendsack, E. Schaltegger, Albert Müller, den Plastikern S. Geene und W. Mettler, dem Berisauer Maler S. Alder in Obstalden, Paul Tanner in Herisau, A. Huber in Wil, Martha Burchardt in Rapperswil, J. Waldmüller in Mörschwil, Viktor Baumgartner in Beltheim, Emil Müller und S. Waldmüller in München, Sedwig Kunkler in Kilchberg und andern. Es ist ein freundlicher Eindruck, den man aus dem Ganzen dieser Bildergesellschaft ge= winnt. Möchten dem Runstmuseum in nicht ferner Zeit erweiterte Räume gegönnt sein; die erfreulich regelmäßigen und um= fänglichen Temporärausstellungen müssen dringend so gestaltet werden können, daß sie nicht sozusagen andauernd einen Teil des ständigen Besitzes der Betrachtungs= möglichkeit entziehen. Das Freiwerden eines großen Testates von Oberst Baul Rirchhofer, bestehend in einem neben dem Museum gelegenen Besittum für öffentlich= städtische Zwede, dürfte übrigens, direkt oder indirett, der angemessenen Unterbringung der St. Galler fünstlerischen und wissenschaftlichen Sammlungen zu statten fommen.

Weihnachts : Ausstellung bernischer Künstler in Bern. Wer die Ausstellung des "Salon" in Basel durchschritt und versuchte, sich durch die Hausen von Bilsdern und Stulpturen "hindurchzuarbeiten", empfand gewiß ein wohliges Gefühl, wenn er kurz darauf die Räume der Villa Osenbrüggen in Zürich betrat. Dort eine Unmenge von Werken, Stück für Stück an Wände, Türen, Lauben hingehängt —

hier ein paar auf einander abgestimmte, auserlesene Bilder je eines oder zweier Künstler in einem kleinen Gemach vereinigt. Ich habe selten auf einer Ausstellung so intime Wirkungen erlebt wie z. B. in den beiden Zimmern: Hodlers Amiet, Boß-Cardinaux. Es ist denn auch nicht zu verwundern, wenn sich in der kleinen, vornehmen Veranstaltung in Zürich für den einzelnen Künstler weit mehr Verkaufsgelegenheiten zeigten, als an der großen "nationalen" Ausstellung.

So weit es die engen, hohen Räume des Berner Museums erlaubten, suchte die "Sängekommission" auch in der Weihnachtsausstellung einheitliche Wirkungen zu erzeugen, indem sie Gleichartiges, die Werke eines Künstlers, vereinigte. Die diesjährige Ausstellung zeigt keine bemerkenswerten Neuland = Entdedungen, wohl aber einige aute Atzente. Diese find vor allem unter den Landschaften zu suchen; es soll uns nicht verwundern, wenn nach einem so sonnigen Sommer und goldenen Berbst, der in den Söhen bis heute anhält, auch Sonne und Wärme in vielen Werken stedt. Man merkt es so und so vielen an, wie der Meister Freude empfand diese weite Ebene, diesen steil ansteigen= ben Sügel oder diesen zadigen "Röbel" vor ihm in Form und Farbe recht wirksam in das Bild hineinzuseten. denken da vor allem an die Berge von E. Cardinaux, deren icharfe, ernste Wände einen blauen See umfrangen, an die tiefe Wirkung, die seinem Morgen= bilde entströmt, dieses eigentümliche Gelb auf den Falten des breiten Schneemantels, das in der oberften Spite wiederkehrt, noch wärmer und leuchtender. F. Sodler ist dieses Jahr nicht vertreten, trotzem er mit zwei Landschaften angefündigt war; das Jenenser Bild wird wohl sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nehmen. B. Colombi hat nun den reservierten Plat gefriegt; die bessere Beleuchtung zeigte auch seine Bilder in fräftigeren Farben. Mir gefällt die kleine Landschaft (Radierung) in der die "Wasserzeichen" des Papieres so fröhlich mitspielen, am besten. Die große Schneelandschaft von Brad tommt hier viel beffer zur Geltung als in Basel, wo man sie über ein Marmormeer hinüber oben an der Orgellaube betrachten mußte. Wir kennen Brad als einen ernsten Rünftler schon seit längerer Zeit, besonders aber aus der lettjährigen Stipendiatenausstellung und aus seinem fein erfaßten Profil=Bilde, das er uns in der Portraitausstellung zeigte. Buri hat neben seinen beiden Figuren= bildern, dem derben "Dorfet" und ben in Romposition und Farbengebung famos gelungenen "Jaffern" wieder einmal zwei Landschaften ausgestellt. Eine ähnliche Wirkung wie Buri mit seinem Brienzer= see erzielt G. Bollenweider mit seinem "Kienholz", indem er auch Wolfen, Berge und Wasserfläche (in der Farbe wohl weniger fräftig als Buri) zusammenfaßt und so eine gute Bildwirkung zustande bringt. Von den schönen Abhängen an Bürich und Wallensee gibt uns Genn einige recht frische, gute Eindrücke wieder; ich denke besonders an die rötlichen Felsen des Mattstockes, die zu dem Blau und Grün im Bilde gut abgestimmt sind, oder an seine Ufenau, die uns in der Lithographie, im Ion des Wassers, in der Darstellung der Bergrüden im Sintergrund noch fast besser zusagt. Zu den erfreulichsten Erscheinungen dieser Ausstellung rechne ich die Landschaften von E. Prochaska, das glühende Gelb der Föhren, deren Stämme über dem Blau des icon gemufterten Schattenteppichs stehen. Interessant ist im= mer die Art, wie Trachfelfeine Bergwände und den hohen Simmel darüber darstellt. Die Berbstlandschaft am Brienzersee von B. Surbed erinnert uns in der Rompo= sition etwas an das Bild der lettjährigen Ausstellung, auf dem aber die Farbe bedeutend frischer erschien. 28. Engel zeigt in seinem "Justistal" ein gutes Talent, besonders für Komposition. Die Farbe seiner Birnen behagt mir weniger, wohl weil mir noch die Bogichen Aquarelle zu lebhaft vor Augen stehen. Bog geht in der Darstellung der Landschaft noch weiter, indem er sie mit dem Figurlichen verbindet.

Die Personen sind ihm aber mehr als Staffage; sie sind die Afgente im Bilde. Die Mittagssonne, die so faul und warm auf den grünlichgelben Blöden ausgestredt daliegt, sie übergießt auch die beiden Gestalten mit der nämlichen wohligen, warmen Ruhe. Das starke Blau des Rleides, des Topfes gegen den fein er= faßten Ion des Sandsteines gibt eine wunderbare Farbenwirkung. Ebenso glüd= lich getroffen, in der besonders aut beobachteten Stellung, finde ich die Studie nebenan. Wir vermiffen hier aber ein Bild von Bok, das uns sowohl in Basel wie in Zürich den stärksten Gindruck hinter= ließ, seinen Bauer in blauem überhemd auf dem weißen Roß in der sonnigen Frühlingslandschaft, ein Bild, das in Basel von der Menge so gut wie unbeachtet, in Zürich sofort begeisterte Verehrer fand.

Auch E. Geiger ist mit einer Land= schaft (Lauenen) vertreten; seine Stärke sind aber diesmal die Stilleben. Er er= reicht durch die Art, hellfarbige Blumen, weiße Seerosen, Wasserlilien, gegen die hellgestreifte Atelierwand zu stellen, eine reizende, äußerst garte Wirfung; ähnliche Qualität zeigt Senn mit seinen Aftern, die er auf das weiße Tischtuch und gegen den weißen Sintergrund sett. Ginen be= sonders starken Eindruck macht dieses Jahr wieder Amiet mit seinen Blumenbildern: die gelben Röpfchen über dem prächtigen Blau der Vase, als Ganzes mit dem zarten Ton der Racheln im Hintergrund geben eine famose Raumwirkung. Amiet hat lauter Blumen gesandt; er wirkt so ein= einheitlich: wir hätten aber gerade hier in Bern eine Landschaft gerne gesehen; ich denke an den prächtigen Blütenbaum, den er in Zürich ausgestellt hatte. Bon Link gefällt mir der Carton zu dem Kirchenfenster, der "Markuskopf" am besten. Die Müngerichen "Scheibenriffe" zeigen den alten Meister; die farbigen Zeichnungen aber vermitteln uns nur eine schwache Uhnung von der Farben= wirkung, die das durchfallende Licht zu Fr. Liermann ift erzeugen vermag.

mit zwei sehr kräftigen Portraits vertreten. Baumgartner zeigt einige gute Aqua= rell-Landschaften; ebenso A. Tièche, der in seinem "Es war einmal" aufs neue seinen Sinn für icone Architektur-Bilber dokumentiert. Wir freuen uns, von diesem Künstler in nächster Zeit noch mehr ähnliche Werke sehen zu können. Im "Winterabend in Aarburg" und "Berbstabend am Genfer= see" gibt er uns große landschaftliche Frang Gehri erfreut Stimmungen. besonders durch seine Radierungen; ich habe noch nie so viel Leidenschaft in einem Daumen verförpert gesehen, wie sie die Sand des bettelnden Jungen zeigt, dazu die gängliche Sülflosigkeit des Mädels nebenan. Auch unter den kleinen Sachen im Sammelrahmen finden sich gute, fehr gute Dinge. Die "Alte Bütte" finde ich richtig plaziert, und ich glaube nicht falsch zu raten, wenn ich annehme, daß diese Wand mit den Schild, Luischer, Riener, dem "wunderbaren" Wagner usw. dem "Berner Publitum" am beften gefällt und vor Torschluß tutti quanti ausverkauft dasteht.

Plastische Sachen haben vor allem Rodo v. Niederhäusern (Portrait de la comtesse D. W.) und Karl Hänny ausgestellt; unter den Arbeiten dieses Künstlers gefallen mir die beiden Att= Platetten aut.

Von Jahr zu Jahr finden wir immer mehr Architeften, die gemeinsam mit den Malern und Bildhauern gehen, gewiß ein erfreuliches Zeichen. Diesmal ist es Otto Ingold, der uns in Bildern von Fassaden und farbig fein abgestimmten Innenräumen zeigt, wie er für C. Amiet ein verlodend heimeliges Beim geschaffen hat. Wir vermissen aber hier, wie auch in den Entwürfen von Joh und Klauser die Grundriffe, die uns besonders im Amiethause noch besser die originelle Art der Berteilung der Räumlichkeiten hätten vor Augen führen können. Die modernen Rirchen von Jog und Rlaufer bilden mit dem Pfarrhaus, der einschließen= den Mauer eine einheitliche, schöne Gruppe. Hausflur und Brunnenhalle zum Modell

des Wohnhauses bieten uns entzückende Einzelheiten, eine schöne "Gartenlaube". Eine Ede gefährlicher Art muß ich noch zum Schluß erwähnen, ich meine das famose Interieur von A. Indermühle, seine Trinkede, in "schweren" Formen und Farben gehalten.

Ich glaube, die diesjährige Ausstellung

werde nun doch einmal zur Genüge gezeigt haben, daß die vorhandenen Ausstellungsräumlichkeiten für die immer wachsende, überaus tüchtige und rührige Berner Künstlerschaft durchaus ungenügend sind, daß hier in nächster Zukunft eine Aenderung in dieser oder jener Weise eintreten muß.

RH

Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Theater. Wenn man die erste Hälfte des Berliner Theaterwinters überblickt, so bleiben zwei gewaltige Ein= drude: Hebbels "Herodes und Mariamne" im Berliner Theater und Ibsens "Gespen= ster" im Lessing=Theater. Die Neueröffnung des Berliner Theaters unter der Direktion Meinhart und Bernauer — man hatte es ein halbes Jahr lang leer stehen lassen, um alle Erinnerungen an Ferdinand Bonn und die Detektiv-Romödien verfliegen zu lassen — stand wie die meisten Theater= eröffnungen unter feinem gunstigen Stern. Die Aufführungen der "Journalisten" und des Traumdramas Grillparzers überragten in keiner Weise das Mittelmaß. Durch die Aufführung von Hebbels ewiger Liebes= tragödie aber stellte sich das Theater in die Reihe der führenden Berliner Bühnen. Albert Beine und Irene Triesch spielten die Titelrollen meisterhaft. Von Sebbel zu Ibsen führt eine gerade Linie. Als zwölftes Drama des Ibsen-Zyklus spielte das Lessing-Theater die "Gespenster". Wo soll man hier anfangen zu loben? Bassermann als Oswald, Else Lehmann als Frau Alving, Sauer als Pastor Manders, Ida Wüst als Regine, alle unübertrefflich. Und es ist nicht allein diese unerreichbare Sohe der Einzelleistungen, welche die Aufführungen des Lessing= Theaters auszeichnet, es ist die Luft Ibsenscher Tragik, welche allein auf dieser Bühne weht und die Darstellung zu etwas so Einzigem macht. Leider versagte ber "Baumeister Solneß", das lette Stück des

Inklus, völlig. Man kann das Stud nur im einsamen Zimmer würdigen, wo unsern Träumen keine Schranken gesett sind. Selbst ein Bassermann scheiterte an ber Gestalt des Baumeisters und Ida Orloff zeigt als Hilde Wangel die Grenzen ihres Könnens. Der große Erfolg von Silda Herterich als Tochter Michael Kramers in Gerhart Hauptmanns Drama dürfte die Schweizer besonders interessieren. freilich konnte den Eindruck eines leisen Pathos nicht loswerden, der an ihre in Bürich vertörperten Seroinen erinnerte. Sie hatte prächtige Augenblicke, und nichts beweist ihre Kunst besser als die Aufmerk= samkeit, die sie neben der schlechthin un= vergleichlichen Darstellung Michael Kramers durch Sauer erregen konnte.

Das Deutsche Theater erlebte Nieder= lagen und halbe Siege. Schillers "Fiesko" fonnte nur dreimal aufgeführt werden. Als "König Lear" gab Schildfraut einen liebevollen "Papa" gang im Stile des alten Iffland, aber er war mit keinem Boll ein König. In Erinnerung bleiben einfach-monumentale Szenenbilder, Winterstein als Kent und Wegener als Gloster. Jett spielt man täglich Nestrons "Revolution im Krähwinkel", ein wenig moderni= siert, begünstigt durch die politische Er= regung in gang Deutschland, sehr liebens= würdig dargestellt, aber innerlich wertlos und langweilig. Das "Kammerspielhaus" hat ein Zugstück noch nicht gefunden: Goethes "Clavigo" zeigte die ewige Jugendlichkeit Goetheschen Fühlens, Shaws